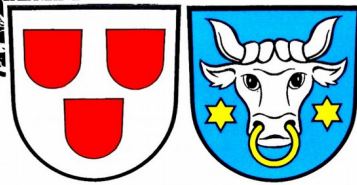




**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„ ... Wird zur Zeit des Bauernkrieges kaum anders ausgesehen haben ...“

Die Schiltacher und ihr Städtle vor 150 Jahren.

Von Hans Harter

Als 1865 ein neuer „Führer durch den Schwarzwald“ erschien, war man auch in Schiltach gespannt. Der Autor Carl Wilhelm Schnars hatte das Städtchen in „eigene Anschauung“ genommen, und so las man jetzt gern von einer „rauen, aber sehr romantischen Gegend“, von den „Trümmern der alten Burg“, der „schönen Kirche“, der Flößerei, Uhrenindustrie und Fabrik am Hohenstein. Zwiespältig war aber der Satz, Schiltach habe „ein sehr altertümliches Ansehen und wird zur Zeit des Bauernkrieges kaum anders ausgesehen haben.“ Der war immerhin fast 350 Jahre her - und so weit wollte man sich doch nicht zurückversetzen lassen.

Es begann eine Diskussion der „Übelstände“: Das Trinkwasser floss aus Brunnenstöcken, „die zum Teil mitten in einer fußhohen Güllenlache stehen.“ Zwar gab es Vorschriften, die das Verunreinigen der Brunnen verboten, doch achtete der Polizeidiener nicht auf Einhaltung. Dies betraf auch das „Tragen von Dungjauche ohne Deckel“, ebenso wurde das Fegen der Straße zweimal in der Woche nicht allzu ernst genommen. Schlecht stand es um die Heiligung des Sonntags: Die Leute gingen mit Leitern und Schieden zur Obsternte, und das Ausmisten der Ställe konnte auch nicht bis Montag warten. „Mancher wird mit Arbeiten nicht satt und gönnt sich und seinen Dienstboten nicht einmal am Sonntag Ruhe“, hieß es dazu.

Ein besonderes Ärgernis geschah auf den Jahrmärkten. Sie lagen auf katholischen Feiertagen, um die Leute aus den Nachbarorten anzulocken. Manche Schiltacher hielten davon wenig: An Peter und Paul fuhren sie mit Heuwagen und Rapskarren über den Markt, „die Besucher vor sich hertreibend.“ Die „Weibsleut“ schoben Abortbrüh und „machten die Kübel recht voll, um den Marktleuten auch etwas zukommen zu lassen“, so der Waldhüter Dieterle aus St. Roman.

Wurde das durch „energisches Auftreten ordnungsliebender Schiltacher“ schließlich untersagt, so sahen diese noch eine andere „Schattenseite“: Die rückwärtige Front der Häuser auf der Stadtmauer sei eine „Raritätenausstellung“, die auch den Doktor Schnars beeindruckt hatte.



Auf dem Peter- und Paul-Markt, von W. Hasemann (1897) Foto: Harter



„Wo die Orgelpfeifen prangen“. Schiltach um 1895.

Foto: Stadt Schiltach

Während der Kunsthistoriker Max Wingenroth die „oben in der Luft schwebenden, hölzernen Scheißhäuschen“ für „höchst malerisch“ befand, nahmen andere Zeitgenossen Anstoß an dem „entzückenden Bild“: Der Künstler Heinrich Eyth fand in einem Spottlied dafür den Vers „Wo die Orgelpfeifen prangen“, und in Zuschriften wurde verlangt, „diese entweder hinter Coulissen zu bringen oder die Wand zu tapezieren.“ Dies nicht allein zum Schutz der Seh-, sondern auch der Geruchsorgane, da von ihnen ein merklicher Gestank ausging. 1890 meinte der Schriftsteller Wilhelm Jensen über Schiltach, dass sich hier „die mittelalterlichsten Einrichtungen offen zur Schau stellen“, während von den heute so bewunderten Fachwerkhäusern keine Rede war: Die meisten waren verputzt oder ungepflegt und versprühten wenig „Charme“.

Hintergrund der Debatte war das Fehlen einer städtischen Wasserleitung (erbaut 1898), von einer Kanalisation ganz zu schweigen, die die von Hand zu leerenden Abortgruben ersetzt hätte. Nicht zu vergessen, dass die Schiltacher „Ackerbürger“ waren und im Haus Schweine, Geißen, Hühner oder eine Kuh hielten, mit entsprechender Gülle, die sie zum Düngen auf ihre Äckerle rings ums Städtle brachten.

1882 wurde ein „Verschönerungsverein“ gegründet, der Vorläufer des Schwarzwaldvereins. Er hatte viel zu tun, um Schiltach aus „den Zuständen wie zur Zeit des Bauernkriegs“ herauszuhelfen.

*Dieser Artikel erschien erstmals am 16. April 2016 im „Schwarzwälder Bote“
und am 21. April 2016 im „Offenburger Tageblatt“.*